

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 48 (1954)
Heft: 9

Rubrik: Ein bisschen Volkswirtschaft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der ganzen Bausumme und nach dem Zins, den sie nun bezahlen müssen. Wie staunten sie, als Hans Uli antwortete:

«Ihr müsst nichts bezahlen, ihr seid mir nichts schuldig. Es war des Vaters Geld.»

Sie konnten zuerst gar nicht reden. Dann fragte Züseli verwundert: «Des Vaters Geld?» — «Ja», sagte der Bauer, «und da in dem alten Kübel ist noch mehr, das gehört jetzt euch.»

Und er erzählte ihnen alles. Züseli fing an zu weinen, dass der Vater immer nur gespart und sich gar nichts Gutes gegönnt habe. Doch Hans Uli sagte, das Sparen sei eben Barthlis Freude gewesen, und Züseli solle nun nicht weinen. Sie redeten noch miteinander, was sie mit dem vielen Geld machen wollten.

Hans Uli riet ihnen, sie sollen den Leuten nichts sagen, dass sie geerbt haben, es könnte sonst Neid entstehen. Sie sollen nach und nach ihr Häuslein noch besser ausbauen, dabei immer fleissig schaffen und einfach leben. Später können sie dann vielleicht eine Kuh und etwas Land kaufen. Die jungen Leute dankten dem guten Hans Uli von ganzem Herzen.

Still machten sie sich auf den Heimweg. Endlich sagte Züseli, es möchte ein wenig absitzen, um zu beten und Gott zu danken. Als sie wieder aufstuden, umarmte es Benz und sagte: «O Benz, wie geht es uns gut. Gelt, wir wollen nicht hochmütig werden und auch nicht geizig, und wir wollen in der Liebe zueinander bleiben und immer dankbar an den Vater denken.» Benz küsste Züseli, und Hand in Hand wanderten sie ihrem Heim zu, um darin im Frieden zu leben. (Ende)

Ein bisschen Volkswirtschaft

(Die Milchschwemme)

Wir haben in der Schweiz zuviel Milch. Mehr als wir trinken können. Aus dem Zuviel-Milch machte man zuviel Käse und Butter. Mehr als wir essen können.

Hat man zuviel von etwas, dann muss man es billiger verkaufen. Verkauft man Milch, Käse und Butter billiger, dann wird mehr davon getrunken und gegessen.

Darum hat man aus dem überflüssigen Käse Blockkäse gemacht und verkauft ihn billiger. Und siehe da, die Leute kaufen und essen viel mehr Käse als früher.

Aber zu billig kann der Bauer seine Milch (Käse, Butter) auch nicht verkaufen. Das Milchgeld ist sein Lohn. Wie mir und dir, so gehört auch dem Bauer ein rechter Lohn, ein rechtes Milchgeld also.

Mat hat den Bauern gesagt: Da es zuviel Milch gibt, müsst Ihr mehr Getreide anbauen und Hackfrüchte (Kartoffeln, Rüben). Dann habt Ihr

weniger Gras, weniger Kühe, weniger Milch und natürlich weniger Milchgeld. Aber dann ist nicht mehr zuviel Milch da, und Ihr könnt dafür mehr Getreide und mehr Kartoffeln und Rüben verkaufen oder verfüttern. Dann braucht Ihr nicht mehr so teure Futtermittel aus dem Ausland zu kaufen. Dann verdient Ihr mehr an der Milch.

Schon recht — sagt der Bauer. Aber für den Ackerbau brauche es mehr Knechte als für die Gras- und Milchwirtschaft. Woher die vielen Knechte nehmen? Es läuft ja alles in die Fabrik.

Ja, da ist es schwer, den Bauern zu helfen. Und doch sollte ihnen geholfen werden. Wir haben den Bauernstand so nötig! Jetzt schon, und erst recht, wenn es Krieg geben sollte. Was geschieht, wenn alle Bauerntöchter und Bauernsöhne und Knechte und Mägde den grossen Löhnen nachlaufen, in die Städte, in die Fabriken? Wer bebaut dann das Land? Wie stehen wir dann da, wenn es Krieg geben sollte? Was nützt uns das Militär, wenn wir verhungern?

Schwere Sorgen! Es fehlt uns der weise Salomo, der uns sagt, wie man den Bauern helfen könnte. Also können wir nichts machen?

Doch — sogar du kannst ein wenig helfen. Kauf kein «Glürliwasser» mehr (Mineralwasser mit oder ohne Zucker und Sirup)! Dergleichen kostet 50 bis 70 Rappen das Fläschchen. Viel zu teuer für «Glürliwasser»! Kauf dafür einen Liter Milch! Milch löscht den Durst auch. Und Milch ist gesünder und viel, viel nahrhafter als «Glürliwasser». Mit Milch ist dir besser geholfen. Und — den Bauern auch! Gf.

Kriegsinvaliden wollen Arbeit

Noch vor nicht viel mehr als 50 Jahren machte man es mit Kriegsverletzten, die nicht mehr arbeiten konnten, recht einfach. Man gab ihnen eine Drehorgel und sagte:

«So — bittet euch orgelnd das Geld zusammen, damit ihr davon Brot und Kleider und das Bett bezahlen könnt!»

Heute geht das nicht mehr. Die Kriegsinvaliden wollen arbeiten, nicht Betteln. Aber viele von ihnen können ihren früheren Beruf nicht mehr ausüben. Wer beide Hände verloren hat, kann nicht mehr auf der Maschine schreiben. Wer die rechte Hand verloren hat, muss die linke gebrauchen lernen. Man muss ihm Werkzeuge und Maschinen für die linke Hand geben. Wer ein Bein verloren hat, kann nicht mehr als Briefträger arbeiten. Wer blind geworden ist, kann nicht mehr als Schriftsetzer sein Brot verdienen. Und so weiter, und so weiter!

Sie alle müssen umlernen, was anderes lernen, umgeschult werden. Aber das alles kostet viel Geld und viel Zeit. Vor allem viel Zeit. Denn es gibt Hunderttausende von Kriegsverletzten. Und es gibt immer noch Tausende, die auf Arbeit warten. Sie bekommen zwar Unterstützung, Geld.

Aber wenn sie auch nicht hungern und frieren müssen, so leiden sie doch grosse Not — seelische Not. Denn ein Leben ohne Arbeit ist doch kein Leben. Ein Leben ohne Arbeit ist ein Elend.

Hier der Notschrei eines arbeitslosen Kriegsinvaliden:

Wir wollen nicht ruhen,
wir wollen nicht rasten!

Uns drücken die Sorgen,
uns drücken die Lasten!

Nicht immer nur warten
auf bessere Zeiten!

Zum freudigen Schaffen
lasst heut uns noch schreiten!

Wir hüten das Feuer
und ölen Maschinen!

Wir wollen dem Volke
der Zukunft nur dienen!

Wir lieben die Sonne,
wir hassen den Schatten!

Wir wollen das wieder,
was einstmals wir hatten.

Gerhard Schremm

Gedicht aus der österreichischen Invalidenzeitschrift «Die Quelle», 7. Jahrgang, 1953, Heft 7/8.

Aprilnarr

Herr Rud. Stauffacher, Mitlödi, legte dem Redaktor eine ganze Reihe von Fragen vor: Wieso man am 1. April einander narren dürfe? Woher dieser Brauch komme? Ob er auch in andern Ländern üblich sei? Warum am 1. April? Der Redaktor hat darüber gelesen:

Der Aprilscherz ist eine Scherzlüge, mit der man andere auf den Leim führen will. Wer «auf den Leim geht», z. B. an die «Hornfroschlammte» in Nr. 7 der «GZ» glaubt, ist ein Aprilnarr (Frankreich «Aprilfisch»).

Scherzen und narren darf man natürlich das ganze Jahr. Aber am 1. April darf niemand böse werden, wenn man ihn «in den April schickt». Natürlich darf der Scherz nicht grob oder gar gefährlich sein.

Fastnachtstreiben und Aprilscherz sind Reste von alten heidnischen Frühlingsbräuchen. Den Aprilscherz als Brauch findet man fast in allen europäischen Ländern. An einigen Orten narrt man einander am 30. April oder am 1. Mai.

Dazu wäre vielleicht noch zu sagen: Im Frühling wird die ganze Natur aus Lebensfreude ein bisschen übermütig. Das blüht und singt und scherzt allüberall. Und ist der Monat April nicht selber ein solcher Spassmacher?

Wunderbares Wetter, morgen geht es auf die Frühlingswanderung, alles bereit machen für morgen! Und am Morgen darauf regnet es wie aus Kübeln. Aprilnarr! Oder: Es ist frostig, man zieht aus mit Mantel und Schirm. Eine Stunde später scheint die Sonne. Man schwitzt wie ein Ankenbettler Aprilnarr! («Auf den Leim gehen» siehe nächste Nummer der «GZ»).

Drei Siebe

Sokrates lebte vor 2400 Jahren in Griechenland. Er galt als ein Weiser und gilt es bis heute noch.

Damals waren die Menschen nicht anders als jetzt. Man klatschte so gerne über die Mitmenschen. Sehr viel Böses, seltener Gutes. Die Klatschsucht blüht heute noch. Darum gilt auch heute noch, was Sokrates vor 2400 Jahren dazu gesagt hat:

Zu Sokrates kam ein Mann gelaufen und sagte:

«Höre, Sokrates, das muss ich dir erzählen, wie dein Freund...»

«Halt!» sagte Sokrates. «Zuerst das Sieb der Wahrheit! Ist das wahr, was du mir erzählen willst?»

«Ich weiss es nicht. Ich habe es auch nur erzählen gehört», sagte der Mann.

«Sieb der Güte!» sprach Sokrates. «Ist es gut, was du mir erzählen willst?»

«Gut ist es nicht», erwiderte der Mann. «Im Gegenteil...»

«Also böse», rief Sokrates. «Drittes Sieb: Ist es nötig, dass ich es weiss?»

«Nein, das gerade nicht», sagte der Mann.

«Also», sprach Sokrates, «es ist 1. nicht wahr und 2. nicht gut, was du mir erzählen wolltest, es ist 3. nicht nötig, es mir zu erzählen. Dann schweige!»

Sieb der Wahrheit, Sieb der Güte, Sieb der Notwendigkeit! Lasst uns das bedenken, bevor wir Böses über unsere Mitmenschen weitererzählen! Es gibt keinen Frieden im Haus, in der Nachbarschaft, im Dorf, im Verein, wenn wir den Mund nicht halten können und jeden Klatsch weitertragen.

Vom Betteln

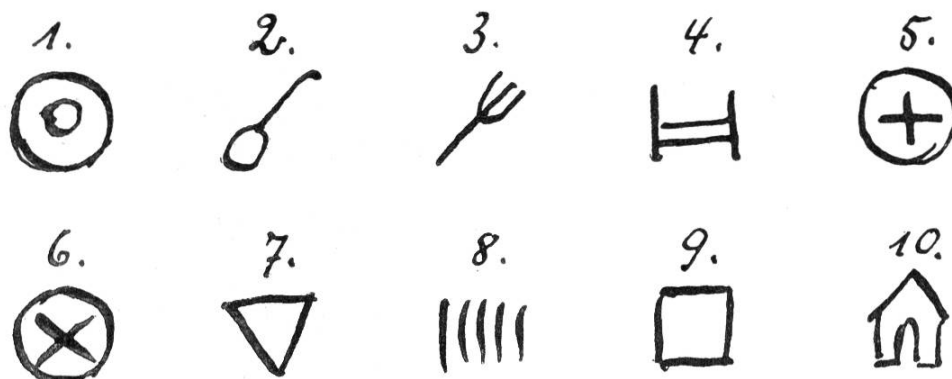
Das Betteln ist polizeilich verboten. Kein Schweizer hat es nötig, zu betteln. Es ist dafür gesorgt, dass niemand hungern und frieren muss. Gebrechlichen hilft die Fürsorge. Für Alte hat man Altersheime und die Alters- und Hinterbliebenenversicherung. Die Schweiz ist ein Wohlfahrtsstaat.

Freilich geht es bei vielen armen Leuten trotzdem mager zu. Aber von einer eigentlichen Not kann man nicht reden. Es sei denn, die Leute schämen sich ihrer Not und verstecken sie. Das kommt vor. Aber wo die Not offen zutage liegt, hat der Schweizer noch allemal geholfen.

Früher war das anders. Da liess man die Armen oft hungern. «Lasst betteln sie gehn, wenn sie hungrig sind!» Daneben aber gibt es immer wieder faule Leute, Arbeitsscheue, die lieber betteln als arbeiten. Wieder andere wollen frei sein. Wollen frei herumwandern. Sie wollen nicht in ein Armenhaus. Sie wollen sich keiner Hausordnung fügen. Die Freiheit geht

ihnen über alles. Wird es ihnen zu kalt, dann können sie sich immer noch was stehlen, damit sie ins warme Polizeigefängnis kommen.

Es hat da viel gebessert. Aber in früheren Zeiten war das Betteln eine wahre Landplage. Die Bettler halfen einander. Mit Zeichen, die sie an die Häuser schrieben, an Gartenzäune, an Brunnenstöcke, an Türschwellen, an Scheunentore. Es waren Geheimzeichen. Es fand sie nur der, der wusste, wo suchen. Etwa so:



Diese und ähnliche Zeichen wechseln von Land zu Land. Sie sind seltener geworden. Wer aber aufmerksam sucht, kann ab und zu noch solche Zeichen finden.

Bedeutung der Zeichen: 1. Es gibt Geld. 2. Es gibt Suppe. 3. Es gibt Fleisch. 4. Man kann da übernachten. 5. Fromme Leute. 6. Gefährlich, rufen die Polizei. 7. Geizige Leute. 8. Man muss arbeiten. 9. Böse Leute. 10. Böser Hund.

«Vorsicht»

(Eine Sprachpille)

Sicht kommt von *sehen*. Bei gutem Wetter kann man die Berge deutlich sehen, klar sehen. Man hat eine klare Sicht.

Man sieht weit hinaus ins Land. Man hat eine prächtige Aussicht. Rund herum sieht man = Rundschau (Panorama).

Der Mensch hat fünf Sinne: Gesicht (das Sehenkönnen), Gehör (das Hörenkönnen), Geruch (das Riechenkönnen), Geschmack (das Schmeckenkönnen), Gefühl (das Fühlenkönnen).

Das Gesicht heisst also: das Sehenkönnen oder das Schauenkönnen.

Aber «das Gesicht» hat noch eine andere Bedeutung. Man nennt auch die ganze vordere Partie am Kopf mit Augen, Nase, Mund, Wangen, Stirne, Kinn so. Die Augen seien da die Hauptsache, meint man von alters her. Darum nennt man das ganze Antlitz (Augen, Nase, Mund usw.) das Gesicht. So wie man die meisten Kantone nach der Hauptstadt nennt: Zürich, Bern, Luzern usw.

Wenn man etwas kaufen will, so muss man es *vorher* anschauen, ansehen: *Vorsicht!*